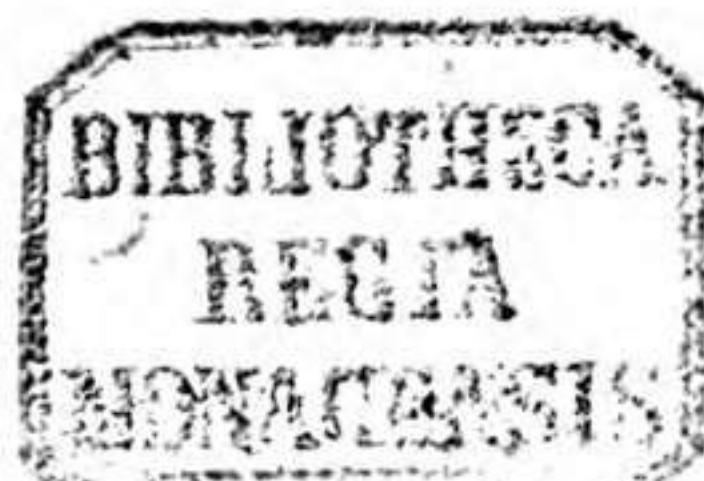


1008930
Akademische Rede
von den
Vorthheilen des Staats
aus der
deutschen
Sprachkunst,
welche
bey Eröffnung
der öffentlichen Vorlesungen
über die
deutsche Sprach- und Redekunst
gehalten worden

von
P. Heinrich Braun,
Benedictinerordens, der Churbaierischen Akademie der Wissen-
schaften ordentlichen Mitgliede, und öffentlichen Lehrer der
deutschen Sprach- und Redekunst.

Den 2ten May, 1765.

M ü n c h e n,
gedruckt bey Johann Friedrich Ott, Churfürstl. akademis. Buchdrucker.



Omnem autem linguam unusquisque hominum siue graecam, siue latinam, siue ceterarum gentium aut audiendo potest tenere, aut legendo, aut ex praeceptore accipere. Cum autem omnium linguarum scientia difficilis cuiquam sit: nemo tamen tam desidiosus est, ut in sua gente positus suae gentis linguam nesciat. Nam quid aliud putandus esset nisi animalium brutorum deterior? Illa enim propriae vocis clamorem exprimunt: iste deterior, qui propriae linguae caret notitia.

Isidorus Orig. Lib. 9, Cap. 1.

Man kann Griechisch, Lateinisch, und überhaupt alle Sprachen entweder durch Hören, oder Lesen, oder auch durch einen Lehrmeister lernen. Gleichwie man aber alle Sprachen nicht ohne große Beschwerniß lernen könnte, so ist doch Niemand so träge, daß er nicht wenigst seiner Muttersprache kundig ist: sonst wurde er ja unter die unvernünftigen Thiere herab gesetzt werden; denn weil so gar diese den Ton ihrer eigenen Stimme ausdrücken, so wurde wohl jener verdächtlicher als selbst die Thiere werden, der keine Kenntniß seiner eigenen Muttersprache hätte.

Eure Excellenzen!

Hochgebohrne, hoch- und wohl-
gebohrne, hochwürdige, hochedelgebohr-
ne, hoch- und wohledle Herren Präsident, Vice-
Präsident, Directores, und übrige Mitglie-
der der Churbaierischen Akademie
der Wissenschaften!

Gnädige, hochzuehrende, und werth-
geschätzte Herren!

 Vernünftig denken, und was man denkt, geschickt aus-
 drücken können, dieß ist, was uns hauptsächlich
von den unvernünftigen Thieren unterscheidet, und
was man einem Jünglinge in den ersten Jahren
seiner Unterweisung beybringen soll. Diese sind die zwei Haupt-
künste, welche uns zur Beobachtung unsrer wesentlichen Pflich-
ten, zu einem gesellschaftlichen Leben, und überhaupt zur Erlan-
gung unsrer Glückseligkeit, soviel wir sie in diesem Leben ertan-
gen können, unumgänglich nöthig sind. Sie sind also von größrer
Wichtigkeit, als man sie vielleicht bisher angesehen hat: und
gleichwie alle Künste und Wissenschaften in einer gewissen Ver-
bindung stehen, und auch einer gewissen Ordnung nach erlernet

werden müssen, so gehen diese Hauptkünste allen andern, und unter diesen noch die Sprachkunst der Kunst zu denken vor; weil doch die gesunde Vernunft niemals vor den Jahren kömmt, und wir alle in der That erfahren, daß wir eher geschickt reden, als klug denken lernen. Diese Ordnung kann man ohne großen Nachtheil der Lernenden nicht verkehren. Ich erinnere mich von einem gewissen Thoren gelesen zu haben. Dieser vertrat die Dienste eines Tagelöhners, und mußte Holz in die Küche tragen: er nahm aber die gehauenen Scheiter jederzeit aus der Mitte, oder aus dem untersten Theile des Scheiterhaufen; und als er befragt wurde: warum er doch eine so beschwerliche Arbeit unternähme, da er die Scheiter vom obersten Theile ohne Mühe fortnehmen konnte; gab er zur Antwort: er wollte lieber zuvor die schwerste Arbeit thun, die geringere aber wollte er sich zu letzt sparen. Wenn ich nicht irre, so machen es viele aus uns in Erlernung der Künste und Wissenschaften diesem Tagelöhner nach. Sie verkehren die Ordnung: sie schreiten zu den höhern und höchsten Wissenschaften ohne die geringern, welche doch auch allen Gelehrten unentbehrlich sind, inne zu haben: sie lernen die lateinische Sprache ohne der Muttersprache mächtig zu seyn: sie vermehren sich also ohne Noth die Mühe im Lernen, und, wenn man die Wahrheit sagen darf, so fangen sie den Giebel des Hauses zu bauen an ohne den Grund gelegt zu haben, und werden mithin niemals gründlich gelehrt werden. Dieses haben die Römer und Griechen gar wohl eingesehen. Sie haben ihr Augenmerk hauptsächlich dahin gerichtet, daß die Jugend vor allen in ihrer Muttersprache gründlich unterwiesen werde. Sie bestellten die gelehrtesten, und tüchtigsten Männer zu diesem Amte: sie räumeten ihnen große Vorzüge vor andern Ständen ein: Vespasian und Hadrian gaben ihnen so gar das sogenannte Privilegium romanae immunitatis, eine Freyheit, welche die ersten Sprachlehrer nur mit dem besten römischen Adel

gemein

gemein hatten. Ich könnte ihnen jetzt eine ganze Reihe dergleichen berühmten Sprachlehrer auf die Bahn bringen. Selbst Plato, Aristotel, Epikur jene Abgötter unter den Griechen; Varro, Priscian, Ennius, Quinctilian, Julius Cäsar und viele andere von gleichem Range haben sich auf die Sprachkunst verleget, und haben auch dieselbe auf eine Zeit öffentlich gelehret. Man hat so gar Niemanden den Namen eines Gelehrten zuerkannt, der nicht ein Grammaticus war; und wenn man die Geschichte der römischen und griechischen Gelehrten vollkommen durchgeht, so wird man keinen finden, der sich nicht in diesem Theile der Gelehrsamkeit sonderheitlich hervor gethan hat; weil ja Niemand ihn und seine Werke wurde geachtet haben, wenn sie nicht in der besten und reinsten Schreibart wären abgefaßt gewesen. Wollen wir nun von den Griechen und Römern näher an unsre Zeiten kommen, so werden wir hauptsächlich zwey Stücke beobachten, daß sich nämlich die Engländer, Franzosen, Wälschen und unsere benachbarte Deutschen alle Mühe gegeben haben ihre Muttersprache zu verbessern, und daß es allemal die berühmtesten Männer waren, welche Hand daran geleyet haben. Wer nun dieß ohne Vorurtheil überleget, der wird ja nicht mehr die Sprachkunst für eine Wissenschaft ansehen, an welcher wenig gelegen wäre, oder wie andere denken, auf welche sich nur Knaben und Jünglinge nicht aber gestandene Männer verlegen sollten! selbst Karl der fünfte, der große Karl gab sich die Mühe eine deutsche Sprachlehre zu schreiben, und sah also die Verbesserung unsrer Muttersprache nebst andern seinen Staatsgeschäften für eine Sache von großer Wichtigkeit an. Es ist auch in der That so. Ich meines Theils bin von dieser Wahrheit vollkommen überzeuget, und da ich nun die öffentlichen Vorlesungen über die deutsche Sprachlehre heute zu eröffnen die Ehre habe, dünkt mich, ich könne keinen besseren Stoff zu einer kurzen Einleitungsrede wählen,

len, als wenn ich beweise, daß an einer guten und richtigen Sprachkunst dem Staat sehr viel gelegen sey. Wollte doch Gott, daß die Beweisgründe, so ich vortragen werde, eben dieselbe Wirkung in ihren Gemüthern machten, welche sie bey mir gemacht haben, und daß ich tüchtig genug wäre dasjenige auszuführen, zu welchem mich der Einsichtsvolle und Durchleuchtigste Stifter unsrer Akademie berufen hat, ein Fürst, Dessen edelste Gefinnungen wie in allen also auch in diesem Stücke nur allein das gemeine Beste und das Wohl seines Vaterlandes zum Ziele haben.

Dem Staat liegt sehr viel an einer wohlgesitteten und feinen Lebensart aller Menschen, die sich in demselben befinden. Alle Leute müssen gegen einander leutselig und freundlich seyn, und die Höflichkeit gehöret nicht nur den Hofleuten, und dem Adel, sondern allen Gliedern des Staats zu. Je mehr wir uns von der rohen Lebensart der Barbarn entfernen, desto mehr werden in unserm Vaterlande Zucht, Ruhe, und Ordnung jene Hauptgründe einer guten Policy anzutreffen seyn. Trägt nun nicht zu dieser Absicht eine reine Sprachkunst sehr viel wo nicht das meiste bey? würde man wohl die Sprache der Höflichkeit reden können, ohne in der That höflich zu seyn? die feine Mundart eines Menschen zieht von sich selbst schon feine Sitten nach sich, und wenn man die anmuthigen Ausdrücke einer reinen Sprache lernet, so wird man auch unvermerkt eine solche Art zu leben lernen, welche mit der Mundart überein kömmt, und ohne welcher auch die höflichsten Redensarten nur abgeschmackt und übertrieben seyn wurden. Wir haben eine unlaugbare Probe dessen an dem Umgange vieler von unsern Nachbarn; wir gestehen es ihnen selbst ein, daß sie überhaupt schöner sprechen als wir; wir können aber auch nicht läugnen, daß sie meistens höflicher, und freundlicher sind als wir. Wo liegt nun der Grund des Unterschiedes? irre ich vielleicht
wenn

wenn ich sage: die mit der feinen Sprache jederzeit vergesellschaftete Höflichkeit wächst mit ihnen von Jugend auf: sie thut gleichsam Wunder bey denenjenigen, welche von Natur aus schon etwas sanftmüthiger sind; bey denen aber, die an sich selbst was rohes und grobes haben, hindert sie gleichwohl, daß dergleichen Leute nicht noch gröber werden. Eben dieses zeigt die Erfahrung in unsren Gegenden. Die Bürger sprechen feiner als die Bauern: die Edelleute schöner als die Bürger: sind aber nicht insgemein die Bürger auch höflicher als die Bauern: und die Edelleute höflicher als die Bürger? wo ist eben wiederum die Ursache des Unterschiedes? sie liegt sonder Zweifel in der Sprachkunst: in Städten hat man ganz gewiß mehr Gelegenheit eine feinere Sprache zu lernen, und die Edelleute können sich auch geschicktere Lehrmeister für ihre jungen Herrschaften wählen, als man bey gemeinen Familien wählen kann. Die Feinheit der Sprache, die man sich nun von Jugend auf angewöhnet, zeigt sich endlich in den Sitten; man muß auch wider seinen Willen die Sitten und Gebärden nach der Art zu reden richten, wenn man nicht lächerlich werden will: und auf diese Art entsteht nach und nach eine ungezwungene und gute Lebensart bey einem ganzen Volke, woran dem Staat sehr viel liegt; denn dessen Augenmerk ist hauptsächlich das rohe Wesen in einer Gemeinde zu tilgen, und gute Sitten einzuführen: damit man die Menschen nicht nach Art des Viehes mit Zwange und Grausamkeit (wie in den barbarischen Staaten) regieren muß.

Sey es aber, daß eine reine Sprache nicht jederzeit die wirkende Ursache feiner Sitten ist, so ist es doch fast allezeit ein Zeichen dererselben. Man kennet den Vogel aus dem Gesange, und man kann auch den Menschen an seiner Art zu reden kennen lernen. Man sieht oft ein Gemälde, in dessen Zügen der Meister
seine

seine Gemüthsart mit dem Bilde zugleich geschildert hat, und der Mensch verräth auch oft die Beschaffenheit seines Gemüthes durch seine Red- und Schreibart. Der gelehrte Professor Camill Baldus schrieb im verflossenen Jahrhunderte ein ganzes Buch de Diuinatione epistolari, welches nachgehends aus dem Wälzchen in das Latein übersezt wurde, und im Jahre 1664 zu Bononien im Drucke erschien. Er entdecket in demselben sehr weitläufig die Zeichen und Beobachtungen, durch welche man die Gemüthsbeschaffenheit eines Menschen aus seiner Red- und Schreibart errathen kann: und selbst der berühmte Morhof läugnet es nicht, daß man aus der Sprache und Schreibart eines Volkes von dem Genie und den Sitten desselben urtheilen könne. Wenn wir die alten und neuen Geschichtsbücher durchgehen, so werden wir auch in der That finden, daß jederzeit jene Völker gesitteter gewesen sind, welche sich einer feinern Sprache beflissen haben. Die Griechen und Römer hatten zu ihren Zeiten die Augen der ganzen Welt an sich gezogen; allein hatten sie nicht auch eine feinere Sprache als alle übrige Völker? man nannte damals Barbarisch, und Barbarn, was immer nicht griechisch oder römisch war: es konnten die übrigen Länder auch wirklich den Vorwurf d. r. Barbaren aus keiner andern Ursache nicht abweisen, als weil es ihnen an feinen Sitten, an der Gelehrtheit, und folglich auch an einer guten Sprache jenem Zeichen der guten Sitten und Gelehrsamkeit fehlte. Selbst unter den Griechen hatten die Athenienser und Lacedämonier wegen der Verfassung ihres Staats und überhaupt wegen ihrer Gelehrtheit den Vorzuge allein; sie hatten auch in ihrer Sprache was sonderheitliches; ihre Mundart war zarter und geschliffener; sie war durch fleißige Sprachlehrer besser ausgepuzt, und vollkommner gemacht, sie war reiner, und zierlicher: man sah es hingegen an den Doriern, Iouiern, und sonderbar an den Böotiern, daß sie den

Athen

Atheniensern wie in der Sprache, also auch im Wiß und Verstande nicht gleich kommen konnten.

Wenn wir nun auch von den Wissenschaften und der Gelehrsamkeit eines Volkes reden wollen, so muß mir jedermann eingestehen, daß dem Staate so viel an der Sprachkunst als an den Wissenschaften selbst liegt; denn ohne jener können diese nicht bestehen. Ich muß ihnen jetzt vor allen jenes Vorurtheil aus dem Wege räumen, womit sehr viele in unsren Gegenden den Stand der Gelehrten als einen besondern Stand des Staats ansehen. Mein! saget der berühmte Herr von Loen: „ Der gelehrte Stand „ ist eigentlich kein besonderer Stand: es geziemet allen Menschen „ etwas zu wissen, wir sollten alle nach den Absichten des Schöpfers verständige Creaturen und Schüler der Weißheit seyn: wir „ sollten uns ein jeder nach seinem Stande, und nach der Fähigkeit, die er besizet, in allerhand nützlichen Künsten und Wissenschaften unterrichten lassen; Denn wo der Weisen viel sind, da „ ist des Volkes Heil. „ Man hat diesen Grundsatz bereits schon in vielen Ländern in Betrachtung gezogen: man gönnet auch dem Bürger und Landmanne eine Wissenschaft, der er fähig ist: man machet unter den Gelehrten keine besondere Zunft mehr, und man kann eine gründliche Einsicht in viele Wissenschaften bekommen, ohne daß man sechs, sieben, und acht Jahre mit Erlernung der lateinischen Sprache verzehre. Ich habe selbst die Ehre in Unterbaiern einen Mann G. D. zu kennen, welcher bey seiner deutschen Muttersprache ein besserer Philosoph ist, als viele Lehrer in öffentlichen Schulen sind. Vereicht es nun nicht dem Staate zur Ehre, wenn sich mit der Zeit mehr dergleichen muntere Köpfe hervor thun? Zieht das gemeine Wesen nicht den größten Vortheil, wenn auch der gemeine Mann in Stand gesezet wird das Beste desselben zu befördern? Wie viel fähige Köpfe mußten bisher ihr Pfund

vergraben, weil sie des Lateins nicht kundig waren? Wie sind aber alle diese Hindernisse gehoben worden? Hat nicht die deutsche Sprachkunst in diesem Falle das meiste gethan?

Wir wollen etwas tiefer in die Sache gehen: wir wollen nur einen Blick in die Schulen unsers Vaterlandes thun: wir wollen eine Wissenschaft nach der andern nur obenhin ansehen. Wie elend sieht nicht die deutsche Dichtkunst ohne der Sprachkunst aus? Ich könnte ihnen Beyspiele genug von Dichtern auf die Bahn bringen, welche ehe Verse zu machen anfiengen, als sie sich die deutsche Sprache geläufig gemacht hatten. Was machen sie aber sich und dem Vaterlande für Ehre? Bey Unwissenden können sie endlich einen Beyfall finden, bey Kennern aber suchen sie denselben gewiß vergeblich. Die deutsche Redekunst kann ohne der Sprachkunst so wenig, als ein Gebäude ohne Steine bestehen. Cicero giebt selbst die Wahl der Worte für die Mutter der Beredsamkeit aus. „Es muß es der Redner nicht auf den blinden Zufall ankommen lassen, mit was Worten er seine Gedanken vorbringen werde, saget der berühmte Professor Gottsched: wer sich darinn fahrlässig bezeigt, der wird kein Redner, sondern ein Schwäger und elender Saalbader seyn. „Wie kann aber der Redner eine geschickte Wahl der Wörter treffen, wenn er der Sprache, in welcher er redet, nicht kundig ist? Was hat die Sprachkunst bisher nicht zur gesunden Philosophie beygetragen? Sind nicht schon ganze philosophische Werke und Abhandlungen an das Licht gestellt worden? Sieht man nicht die meisten Kunstwörter selbst schon in deutscher Kleidung aufgezogen kommen? Die deutsche Rechtsgelehrten haben es der deutschen Sprachkunst zu danken, daß sie die Rechte und Gewohnheiten unsers Vaterlandes nicht mehr aus dem Römischen herleiten und erklären dürfen. Die
deutsche

Deutsche Sprachkunst könnte und sollte auch der Gottesgelehrtheit dienen; denn woher kommt es, daß viele wichtige Stellen der göttlichen Schrift, und der heiligen Väter sowohl auf den Kanzeln als in den Geistbüchern so ungereimt, undeutlich, ja oft in einem ganz widrigen Verstande übersetzt, und vorgelesen werden, als weil der Uebersetzer die Regeln der Sprachkunst nicht inne hat, und die Redesätze der lateinischen Sprache mit den Redensarten seiner Muttersprache nicht auszudrücken weiß? Woher kommt es endlich, daß nicht nur Bürger und gemeine Leute, sondern auch gelehrte Schriftsteller, kluge Staatsbeamte, und öffentliche Lehrer mit so unartigen Schnitzern in ihren Briefen und deutschen Schriften aufziehen, daß dadurch ihre sonst bündigen und vortreflichen Werke merklich verstümmelt, und geschändet werden? Es hat uns nämlich bisher an der deutschen Sprachkunst gefehlet. Wir würden mit eben demselben Unkosten ein gutes, und regelmäßiges Deutsch gelernet haben, als wir im Fehlerhaften sind unterrichtet worden. Wie wäre es aber möglich, daß Schulmeister ihre Schüler in einer Sprache gründlich unterweisen könnten, der sie selbst nicht mächtig sind? Der Schüler erwächst: er wird im Latein ein Dichter, ein Redner, ein Philosoph; soll er aber nur einen einzigen deutschen Brief verfassen, so findet man wohl in einer Zeile zehn und noch mehr Sprachfehler, ohne die tolle und scheckigte Schreibart der halb deutsch, und halb lateinischen Wörter dazu zu rechnen. Nach dem Verlaufe der jungen Jahre wird er von dem Geschäften seines Berufes verhindert, und eines theils schämt er sich auch der Sprachkunst obzuliegen. Was geschieht? Einige ziehen sich durch eine muthige Verachtung aller Regeln aus der Schlinge: die Klügern halten alle Sprachfehler für Kleinigkeiten. Wie aber? Es werden doch dergleichen Kleinigkeiten in der lateinischen und andern Sprachen sehr hoch angesehen. Wie übel würde nicht eine lateinische Rede aussehen,

wenn sie zwar nach den Regeln der Redekunst geschickt eingerichtet, indessen aber mit vielen Böcken (so nennen wir die Sprachfehler) angefüllet wäre? Gleichwie nämlich alle Wissenschaften an einander hangen, so ist die Sprachkunst hauptsächlich jenes Band, welches sie mit einander verknüpft. Ohne diese kann man keine andere Wissenschaft vernünftig lehren noch lernen. Wenn diese blühet, so blühen auch die übrigen, oder können wenigst blühen; ohne dieselbe aber kommen sie in Verfall. Wir haben die betrübtesten Proben dieser Wahrheit in den Zeiten der Unwissenheit, in welchen mit der lateinischen Sprachkunst auch alle schöne Wissenschaften in Verfall gerathen sind. Nachdem man die reine Römersprache ausser Acht gesetzt; kamen immer wider alle Regeln der Sprachkunst neue Wörter und Mißgeburten zum Vorscheine, und wiewohl uns die gesunde Vernunft nur solche Wörter zu ersinnen erlaubet, womit wir unsre Gedanken ausdrücken, und verständlich werden können, so ersann man damals dennoch solche Wörter, welche nichts an sich als den Laut hatten; welche selbst demjenigen, der sie ausspricht, unverständlich sind, wenn er doch die Wahrheit gestehen will: welche gleichsam nur neue Creaturen bedeuten müssen, die zwar eine scholastische Philosophie, nicht aber der Schöpfer selbst erschaffen konnte. Diese Worte schlichen sich von einer Wissenschaft in die andere: sie drangen sich in die geistliche und weltliche Rechtsgelehrtheit ein: sie verderbten die Gottesgelehrtheit: der Dicht- und Redekunst machten sie vollkommen den Garaus: es entstand die Zankphilosophie und machte die gelehrtesten Männer fast zu Narren: wie dann der pfälzische Churfürst Carl Ludewig auf die Frage, warum er keine Hofnarren hielt, zur Antwort gab, daß er, wenn er lachen wollte, ein paar von seinen Professorn zu sich auf das Schloß kommen, und sie wacker mit einander zanken ließ. Wenn wir nun auch unsre Augen auf jenen angenehmen Zeitpunkt wenden wollen, da die schönen Wissenschaften

Wissenschaften wiederum zu blühen anfangen, so können wir nicht läugnen, daß wir dieß Niemanden andern, als etlich wenigen, aber sehr gelehrten Sprachlehrern zu danken haben: diese haben das Eis gebrochen: sie haben nach dem Beyspiele der alten Römer und Griechen die Sprache gereinigt, und die barbarischen Redensarten zu tilgen angefangen: sie haben die Musen aus dem Elende zurücke gerufen: so hat man endlich die Wissenschaften nach und nach empor und in jenen Stand gebracht, in welchen wir sie jetzt haben, ein Werk, welches man ohne der Grammatik nicht vollziehen ja nicht einmahl hätte anfangen können.

Wenn sie von diesen Beweissthümern noch nicht überzeugt sind, so frage ich sie: liegt dem Staate nichts, oder vielleicht wenig daran, daß man die alten Schriften und Urkunden unsrer Väter wohl einsehe, und gründlich verstehe? Hat man nicht dererselben alle Augenblicke nöthig um die Rechte des Vaterlandes zu behaupten? Wer kann aber den eigentlichen Sinn und Verstand der alten Worten gründlicher einsehen, und ihre Bedeutsamkeit vollkommener erklären, als ein gelehrter Sprachlehrer? Man hat insgemein eine gar verächtliche Idee von der Sprachkunst; man hält dafür; als bestünde das Hauptwesen derselben nur im Buchstabiren, Lesen, und Schreiben, ein Geschäft, mit welchen sich nur die Knaben der ersten Schule aufhalten sollten. Die Schulmänner glaubten schon ihre Pflicht erfüllet, und den Namen eines Sprachlehrers verdient zu haben, wenn nur die Schüler von ihnen eine zierliche Schrift lernen, um die richtige Schreibart bekümmern sie sich wenig; sie verstehen auch meistentheils dieselbe selbst nicht: wer aber z. B. im Lateinischen die grammatischen Werke des Calmasius, Celsarius, Scaligers, Bossens, Cassaubons u. d. g. und im deutschen die Sprachlehren Gottscheds, Hempels, Böldickers, Michingers, und anderer einmal gesehen, und nur etliche Abschnitte

gelesen hat, der denkt gewiß ganz anders. der Zusammenhang, und die Verbindung einer Sprache in ihren Sylben, Worten, und Redensarten ist hauptsächlich der Gegenstand einer Sprachkunst, und da man diesen Zusammenhang nach den Gründen der Etymologie, Analogie, und des guten Gebrauches unmöglich einsehen kann, ohne eine tiefe Einsicht in das Alterthum zu haben; so wird man wohl die Erklärung der alten Wörter und Redensarten von Niemanden andern besser fordern können, als von einem geschickten Sprachlehrer: was mithin der Staat in vertheidigung der alten Rechte dem Rechtsgelehrten, dieß hat er auch dem Sprachkundigen zu danken.

Sollte es aber bloß auf das Interesse des Staats dem Gelde nach ankommen, so läßt sich eben nicht in Zweifel ziehen, daß die Sprachkunst jenen Ländern viel genüget, in welchen sie im Flore war; andern hingegen viel geschadet hat, die um dieselbe nichts wissen wollten. Wer wurde die Summen zählen können, welche ausser Deutschland in fremde Länder gekommen sind, seit dem die Franzosen, Wälschen, Engländer und andre Nachbarn ihre Sprache zu verbessern, und die besten Bücher in derselben zu schreiben angefangen haben? Wer wüßig und flug werden wollte, der mußte sich wohl diese Bücher anschaffen, und sein Geld in fremde Länder schicken, um für Gold und Silber ein gelehrtes Papier zu bekommen; weil dieses in seinem Vaterlande seltener und rarer war, als das Gold und Silber selbst. Unsre Nachbarn lacheten dazu, und wir hatten nebst dem Schaden auch das Gespöth. Unsre Muttersprache mußte immer den Vorwurf der Barbarey leiden; und wir selbst waren so thörricht und glaubeten: die Musen könnten nicht deutsch reden. Ja wollte Gott! ich wußte nicht, daß es in unsren Gegenden auch jetzt noch Leute giebt, welche um nicht deutsch lernen zu dürfen kurz

um

Um behaupten: man könne in der deutschen Sprache keine Regeln geben. Andere hingegen, welche von einem bessern Geschmacke sind, sehen wohl den Ungrund dieses Sazes ein, und weil sie doch deutsch lernen wollen, so sind sie gezwungen ihr Geld in die Fremde zu schicken, um gute deutsche Schriften zu bekommen, welche fast jederzeit um die Hälfte theurer sind als die unsrigen; theils weil sie keine Landsleute sind und auf der Reise dennoch von unsern Kosten zehren wollen: theils weil sie unsre Buchhändler nicht gegen Bücher einhandeln, sondern meistentheils mit baarem Gelde bezahlen müssen; indem die Ausländer nicht der unsrigen, wohl aber wir der ihrigen Bücher nöthig haben: zuge-
schweigen daß sich bey dieser Gelegenheit auch manche Bücher hereinschleichen, welche so viel den reinen Sitten schaden, als sie der reinen Sprache nützlich sind.

Sie erlauben mir jetzt meine Rede zu schliessen, welche vielleicht ohne das zu weitläufig geworden ist. Ich will ihnen ferner nicht überlästigt seyn. Ich nehme mir nur noch die Freyheit alle wahre Patrioten zum Dienste des Vaterlandes aufzumuntern. Bisher hat Viele aus uns die Furcht entweder vergeblich zu arbeiten, oder selbst von unsern Landesleuten höhnisch durch die Hechel gezogen zu werden von diesem löblichen Vorhaben abgehalten. Jetzt ist dieser Stein des Anstosses gehoben. Die Zeiten sind vorbey, da man Leute, die nur ein verworrenes Kuchel-
latein und kein Deutsch verstünden, hochschätzte. Der gnädigste Befehl unsers preiswürdigsten Landesfürsten, Dessen Augenmerk die Beförderung der schönen Wissenschaften und die Verbesserung unsrer Muttersprache ist; die Eröffnung der öffentlichen Vorlesungen über die deutsche Sprache und Redekunst; und endlich die wohlmeinenden Einladungen der Churfürstl. Akademie, wodurch alle Patrioten aufgemuntert werden Beyträge zum Un-
terricht

terricht und Vergnügen des Verstandes zu liefern, geben uns Gelegenheit genug an die Hand, daß wir an Verbesserung unsrer Muttersprache eben so rühmlich arbeiten können, als immer unsere Nachbarn gearbeitet haben. Lassen sie sich ja nicht irre machen, wenn sie vielleicht irgendwo die sogenannten schönen Wissenschaften und die Reinigkeit unsrer Muttersprache als eine dem Staate und der Religion gefährliche Sache ausgeben hören. So denken nur Leute entweder von gemeinen, oder gelehrten Pöbel. Der ersten Gattung von Leuten muß man es zu gute halten: sie verstehen es einmal nicht besser, und es wird ihnen die Sache auch nicht besser beigebracht. Leute von der zweyten Gattung aber müssen so reden, wenn sie vielleicht schon anders denken, damit sie den ohne Recht erworbenen Ruhm der Gelehrtheit wenigstens vor den Unwissenden erhalten; denn bey Leuten von wahrer Einsicht und gründlicher Gelehrtheit werden sie doch ihre Waar bey so aufgeklärten Zeiten nicht mehr anbringen können. Es kommt auf etliche Jahre an, so werden vielleicht die Sprachfeinde selbst in unsren Gegenden dasjenige zu vertheidigen suchen, was sie jetzt verachten. Ein kranker schilt oft in Mitte der Schmerzen seinen Arzten, den er doch nach erhaltner Gesundheit über die Sterne erhebt. Diejenigen, so das Eis brechen müssen, sind freylich allemal einer unvermeidlichen Kritik, und den Verläumdungen stolzer Halbgelehrten ausgesetzt; allein ein vergnügter Anblick künftiger Zeiten, und vor allen das einzige Wohlgefallen unsers Durchleuchtigsten Stifters versüßet alle Bitterkeiten, so sich bey Ausführung seiner gnädigsten und treuen Patrioten jederzeit angenehmsten Befehle hervor thun können.

